

Nr. 175. **Bromberg, den 2. August 1931.**

Die Sporck'schen Jäger.

Roman von **Richard Skowronnek.**

(19. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Liebes Tierchen, manches wäre vielleicht anders gekommen, wenn dein Vater rechtzeitig sich mit mir ausgesprochen hätte, oder ich mich mit ihm, denn ich trage auch ein Teil Schuld. Neulich, nach dem großen Abend hier, hätte ich ihm eigentlich seinen Kummer abfragen müssen, aber ich hatte mich über etwas mächtig geärgert, dachte nur an mich . . ."

Elsbeth wandte sich ab, eine feine Röte stieg ihr an Hals und Wangen empor. Es dauerte eine ganze Weile, bis sie leise sagte: „Mißverständnisse gibt es überall und Irrwege."

Danach gab es ein langes Schweigen, die Lichter am Kopfende des Bettes flatterten im Luftzuge, und über das Gesicht des Toten flog es wie ein gütiges Lächeln . . .

Die alte Trine stand in der offenen Tür.

„Elsbethchen, es ist wohl Zeit, daß die Frauensleute im Hause schlafen gehen außer mir. Komm, ich will dich auf dein Zimmer bringen!"

Da warf sich Elsbeth mit einem heftigen Aufschluchzen über das letzte Lager des Vaters, und die alte Trine ließ sie gründlich sich satt weinen, ehe sie ihr mit mahnender Hand an die Schulter rührte. Und während Elsbeth auf ihren Arm gestützt, aus dem Zimmer schritt, traf ein heißer Dankesblick den kleinen Rabenhainer.

„Lieber Herr Hauptmann, ich weiß, was es bedeutet, daß Sie zu meinem Väterchen herausgekommen sind, ohne nach dem andern zu fragen, ich werde es Ihnen nie vergessen!"

„Unsinn," wollte er sagen, „ich habe als ein erfahrener Truppenführer in kupiertem Gelände alles zurechtgeschoben, ohne Gefahr für die eigene Haut", aber das Schmaltierchen hatte schon das Zimmer verlassen.

Und danach saß er noch lange an dem großen Schreibtische mit dem Pastellbild aus den Jugendtagen der Frau Forstmeisterin.

Zum offenen Fenster herein kam der süße Duft der Lindenblüten samt vielem unnützlichen Mückenvolk, das um die brennende Lampe flog. An den Wänden hingen die ragenden Hirschgeweihe, jedes sprach von einer wackeren Weidmannstat eines gerechten Jägers, dem jetzt der oberste Jagdherr ein kurzes Halali geblasen hatte. Er aber besorgte mit der alten Trine die vielfältigen Schreibereien, die den Überlebenden in einem Totenhause oblagen. Die Meldung beim Standesamt, die kurze Mitteilung an die vorgesetzte Behörde und das Aufzeichnen der Adressen, an die eine Anzeige zu verschicken war. Da stellte es sich heraus, daß Rüdigers Tochter außer einem Bruder des Vaters, der als Junggeselle irgendwo oben im Ostpreußischen auf einem Gutshofe hauste, keine nahen Anverwandten besaß. Die alte Trine sah mit trocknen Augen in die brennende Lampe, um die allerhand Mücken und vielfarbige kleine Mottenvögel flogen, und gab die nötigen Auskünfte. Ganz plötzlich aber schluchzte sie auf.

„Törichte Spinatwachtel hat er immer auf mich gesagt, wenn ich ihm widerhaarig kam, aber ich weiß es, bös hat er's nie gemeint . . ."

Sie schlug die verarbeiteten Hände vor das runzelige Gesicht, zwischen den Fingern fielen die hellen Tropfen auf die weiße Schürze herab. Der Hauptmann Rabenhainer aber stand dabei, klopfte dem alten Weiblein in etlicher Ratlosigkeit den gebeugten Rücken.

Draußen vor der Freitreppe fuhr der heimkehrende Wagen vor, eine helle Frauenstimme fragte: „Ist der Herr Hauptmann noch im Hause?'

Da atmete er auf, antwortete durch das offene Fenster: „Jawohl, gnädige Frau, hier bin ich!" Und es wurde ihm leichter zumute, seine Botschaft war von der Gattin des Kommandeurs verstanden worden. Zwei gescheite Menschen kamen zusammen, denen das Schicksal des Bataillons gleichermaßen am Herzen lag. — — —

— — — — — — — — — — — — —

IX.

Der Jäger brachte die brennende Lampe herein; der Leutnant von Naugaard, der in dumpfem Dahinbrüten im Dunkeln gesessen hatte, hob den Kopf:

„Was gibt's?"

„Herr Oberleutnant von Vahlenberg sind draußen."

„Führen Sie den Herrn Oberleutnant hier herein, und ich lasse einen Augenblick um Entschuldigung bitten." Er stand schwerfällig auf, ging in sein Schlafzimmer herüber. Was jetzt kam, war die letzte Entscheidung. Er wollte sie in würdiger Verfassung vernehmen . . . Noch einmal säuberte er die blutunterlaufene Stelle, an der ihn die schwere Hand des Forstmeisters getroffen hatte, strählte sorgfältig das blonde Haar und zog seinen besten Waffenrock an.

Als er wieder in das Wohnzimmer zurückkehrte, stand sein Besucher in förmlicher Haltung da, in der Rechten den Tschako, die Linke auf das Gefäß des Säbels gestützt. Da wußte er Bescheid, und um sein Herz legte sich's wie eine eiskalte Hand.

„Entschuldigen Sie gütigst, wenn ich Sie einen Augenblick warten ließ, Herr von Vahlenberg! Und darf ich bitten, Platz zu nehmen?"

„Danke verbindlichst," sagte der andere mit gemessener Höflichkeit, „ich habe nur wenig Zeit, ich muß sofort dem Herrn Oberstleutnant Bericht erstatten."

Hans von Naugaard ließ den Kopf auf die Brust sinken.

„Ich verstehe! Herr Forstmeister Rüdiger war nicht zu bewegen, meine Forderung anzunehmen?"

„Ich bin gar nicht dazugekommen, sie vorzubringen. Eine höhere Hand hat in diesen bedauerlichen Handel eingegriffen. Als ich in Rohnstein eintraf, war Herr Forstmeister Rüdiger bereits verschieden. Ein Schlaganfall hat seinem Leben ganz plötzlich ein Ziel gesetzt." Er sprach langsam und in einem der betrübenden Gelegenheit angemessenen Tone. Hans von Naugaard aber trat erschreckt einen Schritt näher.

„Um Gottes willen, was sagen Sie da? Der Forstmeister Rüdiger?' ...

„Ja! Es ist im höchsten Grade bedauerlich; auch für Sie. Dieser jähe Tod beraubt Sie jeder Möglichkeit, Ihren Gegner durch die sonst üblichen Mittel zur Satisfaktion zu nötigen."

Herr von Naugaard sah den andern fest an.

„Sie dürfen versichert sein, Herr von Vahlenberg, ich hätte von diesen Mitteln niemals Gebrauch gemacht. Es wäre mir ein leichtes gewesen, die mir zugefügte Beleidigung auf der Stelle abzuwaschen ... Der alte Herr hatte schon hier nach dem Zusammenstoß einen leichten Niederbruch, ich unterließ es, die bequeme Gelegenheit zu benutzen. Aus rein persönlichen Gründen, die nur mich allein angehen. Im übrigen muß ich Ihnen jetzt wohl sagen, ich wußte schon vor ein paar Stunden, daß der Forstmeister sich mir nicht stellen würde. Vor dem Abschiede hat er's mir selbst gesagt."

Der Oberleutnant von Vahlenberg richtete sich entrüstet auf.

„Herr, und da sprengen Sie mich in eine Affäre hinein, von der Sie sich wohl sagen durften, daß sie gerade mir im höchsten Grade peinlich sein mußte?"

Hans von Naugaard hob die Schultern, über sein hageres Gesicht flog ein bitteres Lächeln.

„Waren Sie schon einmal zum Tode verurteilt, Herr von Vahlenberg? ... Nicht? ... Na, dann kennen Sie wohl auch nicht den Zustand, in dem man nach einem Strohhalm greift. Nach einer letzten wahnwitzigen Hoffnung ... Der Forstmeister Rüdiger ... vielleicht, wenn ihm noch Zeit geblieben wäre, hätte er doch die Komödie mitgespielt, die mir einen leidlich ehrenvollen Abgang von diesem Theater ermöglichte ... Er durfte versichert sein, ich wäre nicht zur Seite gesprungen vor seiner Kugel, wie vor einigen Nächten an der Suhle im Jagen achtzehn ... Na also, es ist gut, aus!" ... Er brach ab und sah mit schwimmenden Augen ins Leere. Der Herr von Vahlenberg aber räusperte sich leicht, ehe er in bestimmtem Tone zu sprechen begann:

„Als ältester Oberleutnant habe ich jetzt die Pflicht, Ihnen noch einiges zu sagen. Ich warne Sie also nachdrücklich vor allen unbesonnenen Schritten, die den Eklat nur verschlimmern könnten, und mache Sie darauf aufmerksam, daß Sie sich von jetzt an zur Verfügung des Ehrengerichtes zu halten haben. Der Herr Oberstleutnant wird wohl heute abend noch einen Befehl erlassen, der Sie vorläufig vom Dienste enthebt, ich aber werde ihn im Interesse des Offizierkorps bitten, daß das Ehrengericht mit möglichster Beschleunigung zusammentritt. Ihnen selbst kann es ja nur angenehm sein, wenn Sie auf den Spruch nicht lange zu warten brauchen." Er verneigte sich gemessen, wandte sich zum Gehen. Als er aber die Tür hinter sich geschlossen hatte, lachte der Leutnant von Naugaard in aller Todesnot hell auf.

„O du Ausbund aller Selbstgerechtigkeit, du Muster eines korrekten Benehmens! ... Ein anderer wäre vielleicht hergekommen, hätte genau dasselbe gesagt, nur in milderen Worten ... „Lieber Naugaard, ich kann's Ihnen nicht verhehlen, die Sache ist ziemlich aussichtslos für Sie! Weshalb in drei Deuwels Namen, haben Sie sich bloß von der verdammten Passion so weit hinreißen lassen? ... Na schön, das ist nun abgetan, aber machen Sie mir bloß keine irreparablen Dummheiten! Das Bataillon Sporck ist nicht die Welt, und jenseits des großen Korridors wohnen auch Menschen, die sich ihres Lebens freuen ... Menschen, die nicht immer gleich zur Pistole greifen müssen, wenn sie mal ein paar Tage lang auf einem nicht ganz geraden Wege waren ... bei einiger Nachsicht gegen sich selbst kann man sich unter ihnen ganz wohlfühlen ... Das heißt, das sage ich Ihnen natürlich ganz inoffiziell. Wie ich als bestellter Ehrenrichter über Sie befinden müßte, steht auf einem anderen Blatt' ..."

Hans von Naugaard tastete sich zum Tische, ein plötzliches Gefühl der Schwäche hatte ihn übermannt. Er ließ sich schwer in den nächsten Stuhl sinken und schlug die Hände vor die Augen. Aber nur ein dumpfes Aufstöhnen kam aus seiner Brust, die Tränen waren längst versiegt.

Das Abschiednehmen war nicht so leicht, wie man's sich gedacht hatte in den Stunden der dumpfen Verzweiflung. Es war ja ganz unmöglich und undenkbar, daß man mit all der strotzenden Lebenskraft seiner jungen Jahre den dunklen Weg der Vernichtung gehen sollte, von dem es keine Wiederkehr gab! Irgend etwas mußte doch kommen, was im letzten Augenblick die Rettung brachte! ... Aber nichts regte sich draußen, und in den halbdunklen Ecken des Zimmers hockte die Verzweiflung ...

Also, es war aus, alle Straßen, die ins Helle führten, versperrt. Und ein jäher Haß sprang ihn an gegen die, die ihn verraten hatte. Er war ehrlich zu ihr gewesen von der ersten Stunde bis zur letzten, hatte nie über seine wahren Absichten einen Zweifel gelassen. Das Mädel aber verfolgte im Verein mit der Mutter allerhand unmögliche Pläne, und als er sich still zurückzog, gab es ihn preis. Er konnte doch nicht zu dem gewohnten Stelldichein kommen mit dem Bild einer andern im Herzen? ... Einer, den weniger Skrupel plagten, hätte vielleicht das Verhältnis, wenn auch widerwillig, zum Schein fortgesetzt; oder hätte mit der Faust auf den Tisch geschlagen:

„Jetzt ist es aus! Wenn du nicht Vernunft annimmst, bist auch du verdorben für alle Zeiten. Ich gehe ruhmlos in die Versenkung, aber du fliegst mit, als ein lockeres Leutnantsliebchen, das zu Unrecht all die Zeit über seinen Kopf hochgetragen hat vor all den übrigen!"

Solche unbekümmerte Rücksichtslosigkeit war ihm nicht gegeben. Er hatte sich nur still zurückgezogen seit jenem letzten Abend, vielleicht, daß die braune Mike sich von selbst beschied. Er hatte falsch gerechnet, und jetzt bekam er den Lohn ...

Er erhob sich langsam, schritt zum Schreibtisch hinüber. Verschiedenes war noch zu erledigen, ehe er das unausgesprochene Urteil vollstreckte, das ihn aus dem Kreise der Kameraden stieß. Ein kurzer Brief an den Kommandeur, ein viel längerer aber an die Mutter daheim. Wo jedoch sollte er anfangen und aufhören, um ihr zu schildern, wie alles gekommen war?

Und da bäumte sich plötzlich in ihm etwas auf: Was hatte er denn so Schweres begangen, daß er's mit dem Leben sühnen mußte? Einer Leidenschaft war er nachgelaufen, mit der andere hundertfach gespielt hatten, ebenso wie er, nur daß die Hemmungsgefühle bei ihnen stärker ausgebildet waren. Und er hatte ja den besten Willen gehabt, alles mit einer ehrlichen Abbitte zu sühnen. Eine grobe Verwarnung wäre darauf erfolgt, eine nicht entehrende Strafe und die Versetzung in irgendeinen anderen Truppenteil. Nur, weil er die Abbitte einige Zeit hinausgeschoben hatte, sollte er jetzt den dunklen Weg gehen, von dem es keine Wiederkehr mehr gab? ... Ein Heißhunger nach Licht und Sonne fiel ihn an. Ob man nun Teller wusch drüben in Amerika oder sich hier irgendeinem Berufe zuwandte, man lebte doch. Oder noch einfacher, man ging an die Mauer des Casinogartens, schwang sich auf die andere Seite und war geborgen für alle Zeiten. Nichts gehörte dazu, als eine eiserne Stirn und ein bißchen Heuchelei... Allerhand lockende Bilder stiegen vor seinem Auge auf, ein bequemes Leben ohne die niedrigen Sorgen um den täglichen Erwerb . eine Kleinigkeit brauchte man nur diesseits der Mauer zu lassen, die Ehre! Und das Gedenken an einen Schwur, den man vor Jahren in eine zittrige Hand geleistet hatte ...

„Mein Sohn, dein Vater hat es nur zu dem kümmerlichen Range eines Majors gebracht, weil eine heimtückische Franzosenkugel ihm vor Paris das Avancement abschnitt. Ich hoffe, du wirst vollenden, was mir versagt war, und denk' daran, daß schon einmal ein Naugaard ein Beispiel gegeben hat, dem alle seines Namens nachzueifern haben. Bei Düppel trug der General von Naugaard, dein Großvater, die Fahne mit stürmender Hand, weil die Reihe im Vorwärtsgehen stockte. Sechs Fahnenträger waren schon vor ihm erschossen worden, er war der siebente. Tambour battant ging es vorwärts, auch sein Blut färbte die Fahne, aber er starb nicht umsonst. Helle Begeisterung lohte auf, die erste der schier unbezwinglichen Schanzen fiel, und der dankbare König heftete ihm den Pour le Mérite auf die durchschossene Brust."

So sprach damals der Vater, als er ihn in die Armee entließ, und das war jetzt der Ausgang. Er schlug die Hände vor das Gesicht und schluchzte bitterlich auf, Schande und Scham fraßen ihm das Herz ab. Nach einer Weile aber richtete er sich auf, sein Entschluß war fertig. Als ein Ehrvergessener hatte er dahingelebt, sein Tod sollte zeigen, daß in ihm wenigstens noch ein Funke von dem Geiste seiner Vorfahren geblieben war.

Wenn die Kameraden später einmal wieder von den berühmten Wilderern sprachen, sollte es nicht heißen, der aus dem Bataillon Sporck wäre ausgegangen wie ein kläglich erlöschendes Licht. Eine Tat stand an seinem Ende, die man nur mit Achtung nennen durfte und dem leisen Bedauern: Schade um ihn. Er war doch ein ganzer Kerl . .

Und ganz bedächtig traf er seine Vorbereitungen. Vertauschte die Uniform mit dem verschlissenen Jagdanzug, lud sorgfältig die Büchse zum letzten Pirschgange. Und ein seltsamer Plan formte sich in seinem Kopfe . . .

(Fortsetzung folgt.)

Der Marabu.

Von Dr. L. Frank-Kairo.

Es ist immer ein Alter, ein Senior, ein ins Menschliche übersetzter, etwas muckiger Kanzleirat, der durch überjährliges Junggesellentum ziemlich heruntergekommen, nur noch einen fetten Happen und einen noch kräftigeren Trunk zu schätzen weiß.

Wen mutet es anders an, wenn er den Marabu schlotterbeinig mit zerschlissenem Federmantel, den kahlen Schädel mit dem unförmigen Schnabelzinken in die Schultern gezogen — ein Original ohnegleichen — im zoologischen Garten stehen oder schreiten sieht? Nur sein dunkelgrüner, metallisch glänzender Rock, wie der weiße, wenn auch oft bekleckerte Halskragen und die Hemdbrust lassen auf bessere Tage schließen. — Es ist wahr, der Marabu gehört zu den häßlichsten aller Storcharten, zu den sogenannten „Kropfstörchen“. Nicht genug, daß Kopf und Oberhals fast federnackt und trinkerhaft rot angelaufen sind, hängt ihm am unteren Teil — man kennt noch nicht seine Bedeutung — ein wappelnder, kropfartiger Hautsack herunter, der weder mit dem Mund, der Speiseröhre noch der eigentlichen Nasenhöhle in Verbindung steht. Die blaugrauen Ständer münden in kräftige, weit ausgreifende, doch wenig gepflegte Stelzfüße.

Man muß schon die Grenze Ägyptens im Süden überschreiten, will man dem Marabu oder — wie ihn die Araber bezeichnen — dem „Abu Sein“, dem „Schlauchträger“, in seiner Heimat begegnen, in den Provinzen um den blauen und weißen Nil. Ähnlich wie bei Abu Markub, dem seltenen Urstorch des Sudans, sind seine Wohn- und Familienverhältnisse noch wenig erforscht. Als Strichvogel dringt er im Mai nach Aufzucht der Brut aus den südlichen Regionen bis Oberägypten, nach Khartum vor, verweilt in diesen Gebieten mit dem Nachwuchs bis September, den Tagen des Nilhochstandes, um dann wieder nach den alten Brutplätzen in den Waldgebieten des Sudans zurückzukehren.

Aus seinem Gebaren und Auftreten spricht die Umsicht, die Bedachtheit aller Storcharten. Kein Schritt, keine Kopfbewegung, kein Blick ohne Überlegung, ja Berechnung. Mit einer geradezu lächerlichen Gemessenheit und hagestolzen Angst um sich selbst setzt er einen Fuß vor den andern, hebt den Hals kaum zu halber Höhe, so daß der Kopf mit dem schweren Schnabel sogleich wieder philosophierend zwischen die Schultern sinkt. Doch wer erkennte ihn wieder, wenn es ans Essen, ans Fressen geht! Wo bleiben Philosophie, Haltung und Würde? Wie bei dem gewöhnlichsten Raubvogel wird alles, was an Tierischem, ob Fleisch, Haut, Horn, Knochen oder Aas in den keilförmig mächtigen Schnabel geht, mit gieriger Hast gewürgt und verschluckt. Ganze Rinderohren, Rinderfüße samt Hufen, Muscheln, Käfer, Spinnen stellen oft den Mageninhalt erlegter Vögel dar. Mit dem Aasgeier wetteifert er in dieser Tugend, und in der Wüste kann man beide auf denselben Kadavern sehen. Wie sehr er auch durch seine Fluggewandtheit und Umsicht den Jägern das Handwerk erschwert, die blinde Freßgier liefert ihn um so leichter seinen Verfolgern aus. Selbst die Eingeborenen haben sich diese bei ihrer Jagdmethode zunutze gemacht: An einer langen, erdfarbenen Schnur befestigen sie ein Ziegen- oder Schafbein und mischen den Köder unter den vielfältigen Inhalt eines entfernten Abfallhaufens. Der Gierige würgt mit anderem den Knochen hinab, und ehe er ihn wieder von sich zu geben vermag, bleibt er wie ein Fisch am Angelhaken daran gefangen.

Gleich seinen in Europa so beliebten Verwandten, den Störchen, gewöhnt sich auch der Marabu trotz angeborener Scheuheit an die Gefangenschaft, erträgt das nördlichere Klima und erreicht wenigstens in den Tiergärten des Südens ein hohes Vogelalter.

Heute steht er wieder vor mir im Tiergarten Kairos, der Philosoph und Eigenbrötler, ja, er hat sich, wie von Gedankenschwere überlastet, in die Knie gesenkt und brütet nun, ein Urbild aller Komik, stundenlang in dieser Haltung weiter. Und dies Originelle in Gebaren und Aussehen hat den Vogel auch weit über seine Heimat, über Afrika und Ostindien bekannt gemacht. Immer wieder wirkt sein Bild auf den besinnlichen Tierfreund, auf Künstlernaturen, zumal Karikaturenkünstler, lockt und reizt ihre Muse, Menschliches, Allzumenschliches in den Posen des Vogels zu versinnbildlichen, Philosophen und Träumer, berechnende Hagestolze und nicht zuletzt schlaue Genießer durch Marabus darzustellen. Mit Hans Huckebein, unserem Raben, gehört der Marabu zu den unschätzbaren, schon sprichwörtlich gewordenen Vogelcharakteren.

Die ewige Tatarentunke.

Humoreske von W. Emil Schröder.

Als grelles Morgenlicht durch die Scheiben des Abteils dritter Klasse brach, schreckte Gerda Rühland auf — und das gleichmäßige „Rattata — rattata“ des D-Zuges erinnerte sie daran, daß sie ja auf der Reise nach München begriffen war. Zugleich aber spürte sie, daß ihr Kopf nicht an der harten Holzwand, sondern auf einem weichen, etwas bunt gemusterten Kissen ruhte. Das Kissen war vorher bestimmt nicht dagewesen,

Ihr Gegenüber verneigte sich freundlich: „Wünsche einen guten Morgen! — Ach so, das Kissen! Seien Sie nicht böse, aber es tat mir weh, daß Ihr Kopf —“

Gerda sah ihn mit leicht hochgezogenen Wimpern abweisend an: „Machen Sie sich um meinen Kopf keine Sorgen!“

„Etwas kratzbürstig ist sie also auch!“ stellte Doktor Thöns bei sich fest. Er griff zu seiner Zeitung, neigte sich etwas vor: „Wie Sie wünschen!“

Sie begriff, daß der Ton ihrer Stimme ein wenig schroff gewesen war, und so fragte sie obenhin: „Sind wir bald in München? Meine Uhr ist leider stehen geblieben.“

Er warf einen Blick auf seine Armbanduhr. „Bald sechs Uhr. In einer Stunde sind wir in München“. Und las weiter.

Schüchtern fragte sie: „Die Gegend interessiert Sie wohl nicht?“

Bedächtig faltete er die Zeitung zusammen. „Ich fahre diese Strecke wohl zum achten Male. Interessant wird sie für mich erst hinter München.“

„Sie fahren auch weiter?“ fragte sie in etwas wärmeren Ton. „Nach Kufstein? Ich auch. Zum ersten Male in die Berge. Ich hoffe, es wird für mich ein Erlebnis. Wenn man zwanzig Jahre in Hamburg sitzt, bietet die See kaum etwas Neues.“

„Da pflichte ich Ihnen bei. See — sehr schön, das heißt, ein-, zweimal. Berge sind immer neu, ewig groß. Wenn meine Praxis es gestattet, fahre ich immer in die Berge.“

„Da können Sie — da sind Sie wohl ein guter Bergsteiger?“

Er zuckte die Achseln: „Wie man es nimmt. Ich klettere nicht des Sportes wegen, sondern des Erlebnisses halber. Diesesmal geht's zum Großvenediger, von Brambach aus, dann hinüber zum Kitzsteinhorn, von dort nach Zell am See.“

„Uebrigens sollten Sie auch in jene Gegend kommen“, fuhr er eifrig fort, „in Zell am See gibt es ein Essen, wundervoll! Zu Fischgerichten eine Tatarentunke — ein Gedicht!“

Sie mußte lächeln: „Die Liebe zu den Bergen scheint bei den Männern ebenfalls durch den Magen zu gehen.“

„Keineswegs!“ beteuerte Doktor Thöns, „aber Klettern macht hungrig“.

Sie wies mit dem Finger durch das Fenster: „Dort taucht München auf.“

Er trat neben sie, spürte die Wärme ihres Körpers wie einen Frühlingshauch herüber dringen, sah ihr im Morgenlicht flammendes blondes Haar dicht vor sich, sein Atem wurde schwer. „Ja, das ist München. Sehen Sie die Türme der Frauenkirche?“

Sie nickte beglückt, reckte sich ein wenig: „Wissen Sie, wenn man Jahr für Jahr an der Schreibmaschine saß, Jahr für Jahr die Sehnsucht nach den Bergen im Blut — und nun fliegt man dieser Sehnsucht entgegen . . ."

Er blickte sie ernst an: „Ich kenne den Bergrausch. Man darf sich nur nicht überwältigen lassen. Auch auf höchsten Gipfeln nicht."

Sie schlug die Augen nicht nieder: „Sie haben recht. Nicht überwältigen lassen."

Als sie eine Zeit schwieg, fragte er leise: „Habe ich Ihnen die Freude verdorben?"

Sie wehrte lebhaft ab: „Nein, im Gegenteil — ich danke Ihnen." In ihren dunklen Augen blitzte der Schelm auf: „Und wenn es mich doch überwältigen will, werde ich an die Tatarentunke denken."

„Jetzt werden Sie boshaft. Eine Frage: Bleiben Sie noch etwas in München oder fahren Sie gleich weiter nach Kufstein?"

Sie nickte. „Wenn Ihnen meine Gegenwart nicht lästig ist?" Er nahm ihr Lachen für Zusage.

In Kufstein reichte er ihr die Hand, ließ sie nur zögernd los, sagte leise: „Auch diese Reise war für mich Erlebnis. Vielleicht sehen wir uns in Zell?"

Gerda preßte die Lippen auseinander. „Vielleicht —"

Als vier Tage später Doktor Thöns den Aufstieg zur Schmittenhöhe hinter sich hatte, entstieg der Bergbahn eine muntere schwatzende Schar von Ausflüglern. Er hörte ein bekanntes Lachen. „Sie hier, Fräulein Rühland?" Er schüttelte ihr in aufrichtiger Wiedersehensfreude die Hand.

„Ich denke, Sie wollten nach Kitzsteinhorn?"

Kläglich erwiderte er: „Später. Die Tatarentunke —"

Sie mußte lachen. In stillem Einverständnis schlugen sie einen anderen Aufstieg ein. Schweigend genossen sie vom Gipfel den märchenhaften Blick über die Bergriesen, die in die fast schmerzhafte Himmelsbläue ragten. Er schlug vor, den Abstieg zu Fuß zu unternehmen.

Dann saßen sie wirklich in einem schattigen Wirtshausstübchen, aßen „Fogosch mit Tatarentunke", leise klangen die Gläser mit dem Terlaner aneinander. Gerda wurde gesprächig, klagte ihr Leid, ihre Sehnsucht, wie sie drei Jahre für diese Reise gespart. Er nahm ihre kleine, schmale Hand in die seine, sprach ihr Mut zu.

Und plötzlich wußte sie: Hier war Geborgensein, Hafen für ein kleines Lebensschiff.

„Warum ich erst nach Zell kam? Unsinn. Nicht wegen der Tatarentunke, Närrchen, sondern deinetwegen. Wo willst du hin?"

Sie lachte glücklich: „Zur Wirtin. Sie muß mir unbedingt das Rezept geben . . .".

Blühende germanische Industrie in der Bronzezeit.

Neuere Untersuchungen haben ergeben, daß die Bronzeindustrie des germanischen Nordeuropa auf einer weit höheren Stufe stand, als man bisher gemeinhin angenommen hat. Wie Dr. Ernst Sprockhoff, Direktor des Röm.-Germanischen Zentral-Museums Mainz, in der Zeitschrift „Forschungen und Fortschritte" ausführt, sind die getriebenen Bronzearbeiten, die man im Norden gefunden hat und die man früher für etruskische Arbeiten hielt, zu einem Teile nördlich der Alpen entstanden. Von etwa fünfzig großen getriebenen, vielfach mit erhabenen Tierfriesen verzierten Schilden weiß man, daß sie aus Nordeuropa stammen. Durch die ausgedehnte Einfuhr von Amphoren und anderen mit getriebenem Bronzeschmuck verzierten Gefäßen aus dem reichen Süden Europas wurde die nordische Bronzeindustrie befruchtet, und es läßt sich deutlich erkennen, wie man im Norden, wo schon immer der Bronzeguß in hoher Blüte stand, nunmehr auch in der Treibtechnik Fortschritte machte, wobei sich feststellen läßt, daß viele dieser Geräte durch ihre Anfertigung die Verschiedenartigkeit ihres Entstehungsortes deutlich zur Schau tragen. Die damals in Süd- und Ostbrandenburg, Sachsen, Schlesien heimische, in der Zeit ihrer größten Ausdehnung von der Ostsee bis nach Troja reichende Lausitzer Kultur dagegen ahmte die südlichen Vorbilder durch hervorragend schöne Keramik nach.

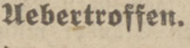
Weit verbreitet waren damals die früher als altitalisch bezeichneten Bronzekessel, schalenförmige oder doppelkonische Gefäße mit paarigen kreuzförmigen Henkelbeschlägen. Diese Behälter stammen, wie wiederum Dr. Sprockhoff ausführt, wahrscheinlich aus den Ostalpen und sind dann über Böhmen an der Elbe entlang nach der Ostsee gewandert. Aus den Verkaufslagern, die sich die geschäftstüchtigen Händler schon damals anlegten, und dem in Hinterpommern gefundenen Musterkoffer eines Handlungsreisenden der Bronzezeit kann man unschwer auf den Verlauf jenes Verkehrsweges schließen. Gleichzeitig ergibt sich die Tatsache, daß es schon vor drei Jahrtausenden einen großen, verhältnismäßig gut ausgebildeten Kaufmannsstand gab. Interessant ist die Feststellung, daß viele der mittelalterlichen Handelsstraßen bereits aus der Bronzezeit stammen. Während sich die Hauptverkehrsadern jedoch in der früheren Epoche von Oberitalien über die Ostalpen nach dem östlich der Elbe liegenden Gebiete erstreckten, verlagerten sie sich um das Jahr 500 vor Christo nach dem Westen und führten über die Westalpen im Rheintal entlang nach Nordwestdeutschland. Wie Dr. Sprockhoff vermutet, ist die zeitweilige Unterbrechung des Handels zwischen Oberitalien und dem germanischen Norden auf die Kriegszüge der Kelten zurückzuführen. Nach deren Vernichtung lebten die Handelsbeziehungen zwischen Nord und Süd wieder auf. Hinter dem römischen Legionär zog der schwarzhaarige Händler am Rheine entlang, während das Gebiet östlich der Elbe an Bedeutung verlor.

Besonders waren es Bernstein und Felle, die der Süden gegen seine Erzeugnisse einhandelte. Ihre Waffen dürften die alten Germanen meist selbst verfertigt haben. Immerhin hat man noch auf dem nördlichen Polarkreise ein Bronzeschwert gefunden, das aus Mitteleuropa stammt.

L. Voß-Harrach.

* Lustige Rundschau *





Uebertroffen.



„Ich verstehe nicht, Gustav, wieso du die Körbe billiger liefern kannst als ich. Ich stehle doch auch die Weiden."

„Ja, siehst du, ich stehle gleich die fertigen Körbe!"

*

* **Aufrichtig.** Gast: „Was empfehlen Sie von der Speisekarte, Pikkolo?"

Pikkolo: „Schellfisch und Rehrücken! (Vertraulich:) Schellfisch muß ich empfehlen, und Rehrücken kann ich empfehlen!"

*

* **Jagdsport.** Der Jäger schoß. Daneben! Ein Mann folgte ihm, blieb hinter seinem Rücken stehen und sah zu, wie der Jäger noch einmal schoß. Daneben! Der Jäger wandte sich freundlich um und fragte den Mann: „Sie scheinen sich sehr für Jagdsport zu interessieren, weil Sie mir immerzu folgen?"

„O nein", sagte der Mann, „ich warte hier auf jemanden, und ich halte mich immer hinter Ihnen auf, weil das der sicherste Platz ist."

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.